

Interessante Versuche, die sich bis zu einem gewissen Grade auch praktisch bewähren dürften, sind an der Gewerbeschule in Tananarive (Madagaskar) angestellt worden, um die Verwendbarkeit des Fadens der seidenzeugenden Spinnen der dortigen Insel festzustellen.

Die hässliche Spinne, heißt es darin, schafft kostbare Wunderwerke für uns — Tananarive steht im Begriff von, die alte Metropole der Seidenindustrie, zu entthronen.

Die Halabe, wie die Malagassen selbst die seidenzeugende Spinne nennen, ist sehr schwer zu züchten. Das Weibchen, das allein den Faden liefert, ist so raubgierig und gefräßig, daß sich ihr das Männchen nur mit größter Vorsicht nähern darf und nicht eher, als bis es sich der Günst des Weibchens vergewissert hat; denn in den meisten Fällen wird das Männchen vom Weibchen getötet und verzehrt.

Unter solch unglücklichen Bedingungen ist an eine unbeschränkte künstliche Zucht, wie bei der Seidenraupe, nicht zu denken. Unvermeidlich wird sich eine Ausbeutung der Spinnen auf jene bevorzugten Orte be-



Spinnen in den Gaspel-Gulottinen.

schranken, wo man ihre Dezimierung oder Vernichtung verhindern kann. Dies erklärt hinlänglich, daß es unmöglich sein wird, auf die Möglichkeit dieser Spinnen hin einen neuen Industriezweig aufzubauen.

Die vom General Gallieni gegründete Gewerbeschule in Tananarive befindet sich in dem alten Palast der Königin. Dies Institut wird sich als eine der segensreichsten von Gallieni's Unternehmungen erweisen, wenn die Direktoren darin weiter praktisch zu forschen, wie die Herstellung dieser Spinnen in einem neuen Industriezweig aufzubauen.

Unsere Abbildungen stellen verschiedene Momente des Seidenabspinnens von der Spinne dar. In A. B. C. werden die Spinnen durch Malagassenfrauen vom Lande heringebracht und zwar an demselben Tage, wo die Seide abgespinnelt werden soll. Nicht einen Augenblick dürfen die Thierchen zusammengepackt werden, denn sie haben die unangenehme Angewohnheit, sich gegenseitig aufzufressen, und man würde Gefahr laufen, nicht ein einziges Exemplar lebendig übrig zu finden.

Die Spinnen selbst werden gruppenweise in ein oder zwei Dutzend in einen Rahmen gesperrt. Von Wichtigkeit ist dabei, sie nicht zu verstärken oder zu verwunden, da man sie nach und nach bis zu fünf Malen in einem Monat zum Abspinnen verwenden kann, was etwa 4000 Yards Seide entspricht. In Tananarive herrscht man bei Spinnen in „Gulottinen“, deren Klammern zwischen Hinterleib und Brustschild eingreifen. Die Seide werden zum Brustschild gezogen, so daß der Hinterleib allein nach der Seite hinaustragt, von der das Ab-

Sonntags-Blatt

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 26. Oct. 1900.

Jahrgang 21 No. 8

hospeln und Drehen des Fadens geschieht. Bei der Ausübung dieser diffizilen Arbeit berühren die Malagassenmädchen das Leidende der Gefangenen mit dem Finger und ziehen den letzteren sanft ab, so daß sie in einem einzigen Bündel 12 oder 24 Fäden zu einem Haken führen, der dann die Fäden zu einem dertent, den eine Spule aufnimmt.

Um Abhospeln und Drehen des Fadens gleichzeitig zu erzielen, bedient man sich eines sinnreich erdachten Systems, das vortreffliche Resultate liefert. Die Spinnen fügen sich dem Abhospeln ohne Widerstand und, wenn sie leer sind, ersetzt man sie durch andere. Nach der Operation werden sie in den „Part“ gesetzt, einem Käfig aus in die Erde gepflanzten Bambusstöcken, die durch Stricke verbunden sind. Nach einigen Tagen Ruhe werden die Spinnen, die nicht von den anderen aufgefressen worden sind, zu neuem Hospeln herausgenommen.

Die Halabe = Seide ist von wandbarer Farbe. Kein Goldfaden könnte glänzender und von reinerem Gelb sein; doch man hat noch nicht, wie bei der wirklichen Seide, ein Waschen vor dem Weben verübt, waschschweißend würde es die prächtige Naturfarbe vertilgen. Nur die Zartheit, Dehnbarkeit und Festigkeit würde bleiben, die größer sein soll, als bei gewöhnlicher Seide. Daraus ließen sich wunderbare Gewebe von außerordentlicher Dehnbarkeit herstellen, die dem Alter trohnen würden.

Das Verdienst dieser originellen Entdeckung gebührt dem Vater Cambone, einem katholischen Missionar auf Madagaskar. Er verfuhr zuerst erfolgreich den Fäden der seidenzeugenden Spinne (Nephisa Madagascarenensis) zu revidieren. Wie die Malagassen sammelte er ursprünglich die zahllosen Spinnengewebe, die die Gärten der Mission in Lebenskraft aufwießen, klempte und spann sie. Auf seine Gewebe waren absolut untragbar und unanständig infolge der Unregelmäßigkeit der Fäden. Dann versuchte er eine Verbesserung, indem er die Fäden direct von dem Hinterleibe der Spinne abspaltete. Er schloß sie nämlich zu diesem Zweck in eine Zinnschachtel ein und ward so der Gefährdung der Methode, die jetzt in der Gewerbeschule zu Tananarive angewendet wird. Schon 1716 versuchte Reaumur in Frankreich aus Kreuzspinnen Fäden zu gewinnen, aber nach seiner Berechnung wären 700,000 Spinnen für ein Pfund Seide nötig gewesen.

Es ist jedoch anzunehmen, daß Vater Cambone ebenso wenig von dieser Erfindung wußte, als von den Versuchen des Raimondo Maria de Tre-Mayer in Spanien und des Melde D'Orbigny in Amerika. Cambone ist es jedenfalls zu verdanken, daß die französische Regierung eine Partie Spinnen an Bord eines komfortablen Dampfer der Messageries Maritimes von Madagaskar nach Paris sandte, um ihre wunderbare Arbeit vor den Augen der Aussteller auszuführen. Daß ihm wurden die Spinnen bekannt mit dem milden Klima Frankreichs und den fastigen Pariser Spinnen, die ihnen auf Staatskosten aufgestellt wurden.

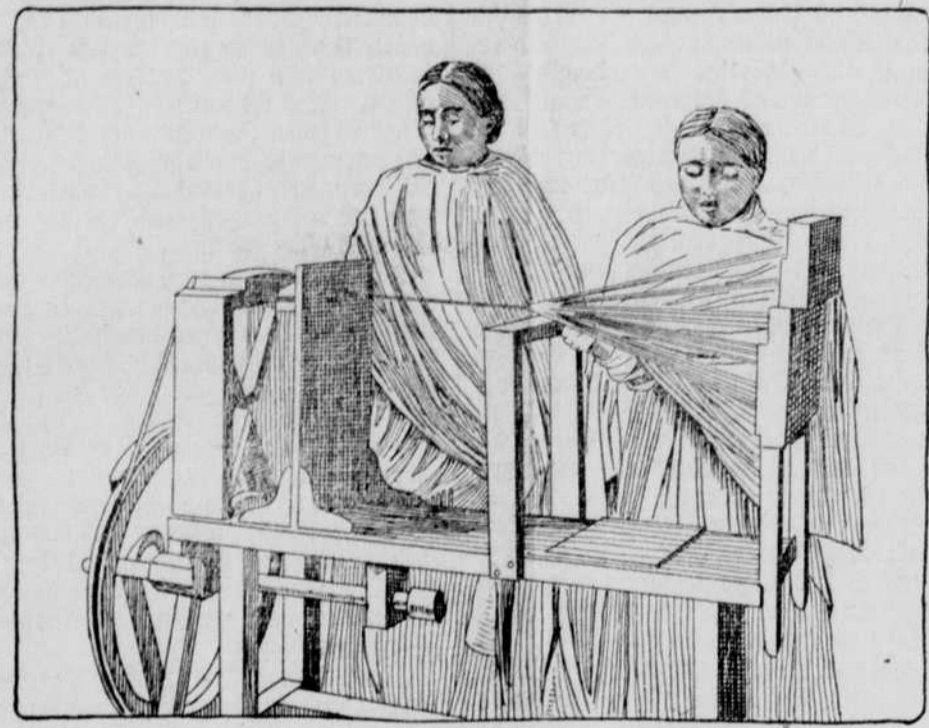
Die schreckliche Stimme.

Kriminalgeschichte von Bobo Cornelius.

Rechtsanwalt Berthold Tate in P. gehörte zu denjenigen Menschen, die trotz ihrer großen Befähigung, Geld zu erwerben, doch immer in Verlegenheit stunden. Er hatte „noble Passionen“ und außerdem eine im eigentlichen Sinne des Wortes kostbare Frau. Seine Gattin war eine ehemalige Kunststickerin, deren Schönheit sie berühmt gemacht hatte, und im Gelbdeuseben außerordentlich verdorrt.

So kam es, daß Tate, trotz guter Geldeinnahmen, von Gläubigern immer bedrängt war, und eines Tages stand er, wegen eines großen Vertrauensbruchs, direct am Abgrunde des Verderbens. Da kam ihm ein teuflischer Zufall zu Hilfe: er war Zeuge, wie ein alter geiziger Wucherer in einer Bank ein Kapital von 30,000 Mark abhob.

Diesen Menschen, dessen Gewohnheiten er genau kannte, beschloß Tate zu berauben, indem er sich selbst vorspiegelte, daß es ja keine Sünde sei, ein solch „abgefeimtes Hallunken“ das Geld abzunehmen. Mit aller Ruhe traf er seine Vorbereitungen, steckte einen schwarzen Schnurrbart, den er von einer Redoute her beschaffte, und eine schwarze Seidenmütze, sowie eine schwarze Seidenweste zu sich, spazierte zur Stadt hinaus und legte sich da, wo die einsame Landstraße an einem Wald vorbeiführte, auf die Lauer, da er wußte, daß der Alte, der seinen schätzbaren Einpänner selbst führte, auf der Fahrt nach Hause hier vorüberkommen werde.



Malagassen-Mädchen am Gaspelapparat.

Der Rechtsanwalt knöpfte den lebertrübten bis zum Halse zu, schlug den Kragen in die Höhe, mastierte sich mit Schmirrbart, Mütze und Weste und wartete, einen Knüttel in der Hand, auf das Nahen des Wucherers.

Sobald dieser, fast im Schritte, seinen Verstand wieder fand, sprang er hervor, rief dem alten Manne mit vernehmlicher Stimme „Halt!“ zu und schlug ohne Weiteres auf ihn ein. Von Scheit und Schlägen betäubt, war der Älteste sofort wehrlos.

Wißschnell schwang Tate sich auf den Boden, durchsuchte rasch die Taschen des Wucherers, fand ohne Mühe dessen Portemonnaie und nahm auch die Geldbörse an sich.

Dann verfuhr er der alten Mähre, die sich immer nur einer gleichmäßigen Gangart befähigte, einen Schlag und sie trat von dannen.

Tate war in eine furchtbare Aufregung gerathen. Rasch schleuberte er den Knüttel und die anderen Sachen weg, nahm seinen Hut und eilte, wie ein geheiztes Wild, auf einem großen Umwege nach der Stadt zurück.

Als er in seiner Behausung angekommen war, bemerkte er die geräube Börse, er hatte keine Ahnung, wo er sie verloren haben konnte, es war ihm auch so ziemlich eierlei, denn das in Sicherheit gebrachte Portemonnaie enthielt ein Vermögen in guten Staatspapieren.

Das Pferd des Wucherers hatte den Weg ohne Leitung nach Hause gefunden. Hier hielt es. Der alte Hausbesitzer war verwundert, daß der Herr nicht vom Wagen stieg; er fand ihn noch bewußtlos. Im Laufe der Nacht gab der Wucherer Lebenszeichen, aber er war unfähig, zu sprechen. Erst am anderen Vormittag kam er zu sich und nun gab es allerdings Lärm.

Inzwischen hatte schon am frühen Morgen Gustav Herrt, ein Knecht, der in der Hofe eines benachbarten Dorfes geteilt und gerade zu jener Zeit den Dienst verlassen hatte, im Vorbeiwandern die Reifemüge und die Geldbörse gefunden. Er stiedte beides ein, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen.

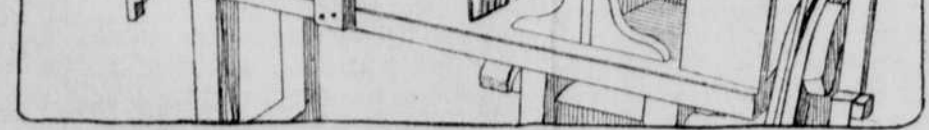
Über der Fund wurde, wie leicht begreiflich, verhängnißvoll für ihn. Denn der Verabte hatte nur anzuweisen gewünscht, daß der Räuber eine hellfarbige Mütze und einen Schnurrbart getragen habe.

Und da der Knecht die Mütze in Gebrauch nahm, außerdem auch ein Goldstück wegsah, wurde er als der That verdächtig verhaftet.

Der Gendarm fand die gestohlenen Börse des Wucherers in seiner Tasche. Herrt's Angabe, daß er diese Sachen gefunden habe, wurde nicht bestritten.

Bei der Konfrontation rief der Verabte, der seine Mütze, seine Börse und den Schnurrbart des Knechtes sah, ohne Weiteres: „Natürlich, das ist er!“

Die Voruntersuchung wurde zu Ungunsten des Verhafteten abgeschlossen.



Der Gaspelapparat für Spinnenseide.

nicht wundern, wenn er nicht auch den Herrn Staatsanwalt des gleichen Verlebens anlagte würde, falls dieser nur die Mühe aufnehme und einen Schnurrbart vorsetzte. Ich glaube den Beweis für die Schuldlosigkeit meines Klienten geführt zu haben.“

Und das war ihm in der That gelungen; die Verathung der Geschworenen dauerte kaum fünf Minuten; ihr Lauspruch lautete einstimmig „nicht schuldig“.

Der Angeklagte wurde sofort freigelassen. Nach einem Jahre wurden dem Wucherer aus einer enifernten Stadt 30,000 Mark in einer Postanweisung zugesandt: „Als Erinnerung an den 10. Mai 18...“

Tate hinterließ bei seinem Ableben ein Schriftstück an den Gerichtspräsidenten, der ehemals Staatsanwalt und in der Anlagensache gegen Gustav Herrt öffentlichem Ankläger gewesen war.

In diesem Schriftstück hat er die Ergebnisse an jenem verhängnißvollen Tage genau geschildert...

Das böse Klavierpiel

Von Alex. Tomasi.

Gawrilo Gawrilowitsch Truschin war Chefredakteur des „Moskowskij Telegram“, sonst aber der gemüthlichste Mann, den man sich denken konnte. Er liebte die ganze Welt und sich selbst am meisten; nur gegen eines empfand er besondere Antipathie: gegen das Klavierpiel, und vornehmlich verfolgte er mit glühendem Haß das Klavierpiel der Virtuosenin Gusebia Prochoroff, was nicht gerade merkwürdig ist, wenn man bedenkt, daß Gusebia im benachbarten Hause, Wand an Wand mit dem Redakteur, wohnte.

Trotzdem war Gusebia ein ganz bedeutendes Talent, so daß es ganz selbstverständlich ist, daß der Musikreferent des „Moskowskij Telegram“, den alle Virtuosen und Virtuoseninnen stets nur mit „Wäterschen“ anreden, ich meine unseren Ivan Petrowitsch, sie ganz besonders in Schach nahm, und er war auch auf Truschin nicht wenig ergrimmt, da dieser jedes auch nur halbwegs gültige Referat über die Konzerte Gusebia Prochoroffs unterbrachte, so daß ihr Name nur im Injunctivtheil des „Telegram“ den Lesern der Zeitung vorgeführt werden konnte.

Wissenschaft dürfen wir auch, um gerecht zu sein, nicht unerwähnt lassen, daß Truschin gewissermaßen ein geborener Klavierfeind war. Wenn ein Regiment Kosaken mit dröhnender Blechmusik durch die Straßen zog, öffnete er wohlgefällig ein Fenster, aber nur seine Klaviermusik, — nein, das konnte er nicht ertragen. Einmal brachte ihm der Gerichtsreferent einen Bericht von einem Einbruch in der Villa eines Bankiers. Die Verbrecher hatten da wie die Bandalen gehaust, und unter anderem auch ein Klavier zertrümmert. Truschin konnte sich nicht enthalten, dem Bericht hinzuzufügen: „Wir wundern uns, daß die Richter in der Thatsoche der Klavier-Vernichtung keinen mildernden Umstand erblickt haben.“

Eines Tages sah Truschin gemüthlich bei einem opulenten Frühstück und durchfloß die vom Korrektor gesandte, für denselben Tag bestimmte Abendzeitung, als er plötzlich freudeweis wurde. Unter Rubrik „Kunstnachrichten“ fand er folgendes:

„Das letzte Konzert der berühmten Klaviervirtuosin Gusebia Prochoroff hat derselben einen neuen Verehrer zugeführt, welcher sich bisher gegen die Anerkennung derselben stetig sträubte. Der reuige Verehrer ist — der Chef-Redakteur dieses Blattes, Gawrilo Gawrilowitsch Truschin. Er hat an die Virtuosa folgendes Schreiben gerichtet:

„Hochgeschätzte Künstlerin! Ihre wunderbar erhabenden Leistungen beim letzten Konzert haben auf mich einen derartigen Eindruck gemacht, daß ich nicht umhin kann, Ihnen meinen tiefgefühltesten Dank für den mir bereiten Genuß auszusprechen. Meine Seele ist noch von den entzückenden Lauten und Trillern bewegt, welche Sie wie einer gnadenpendenden Regen über Ihre bezauberten Zuhörer ausschütteten. Gehen Sie die Verbesserung meiner unbedingten Ergebenheit, Truschin.“

Zufällig, ganz zufällig, trat nach mehrmaligem vergeblichen Anklopfen an an Petrowitsch ein und fand, theils zu seinem Schrecken, theils zu seiner Befriedigung, Truschin ohnmächtig auf dem Sopha liegen. Rasch angehellte Belebungsversuche waren vom besten Erfolge begleitet.

Wie kommt dieses Zeug in das Blatt? fragte der noch immer blasse Redakteur mit drohender Miene.

Ivan ergriff das Blatt und las anscheinend mit großer Zufriedenheit.

„Ist es wirklich wahr? Nun, so danke ich Ihnen im Namen meiner Freundin, Wäterschen.“

„Donner — Mensch, bringen Sie mich nicht auf! Sind Sie der Verfasser dieser Notiz? Ja oder nein?“

„Ei, wie Sie einem zu Leibe gehen, nun denn — ja.“

„Und wer hat Sie dazu autorisirt?“ fragte der Chef mit möglichst ruhiger Stimme, obgleich er innerlich vor Wuth lochte. „Wissen Sie nicht, daß in diesem Augenblicke die ganze Auflage bereits gedruckt ist, oder wenigstens zum großen Theil?“

„Das weiß ich, aber gestehen Sie, Sie haben sich selten in Ihrem Leben so geärgert, Gawrilo Gawrilowitsch!“

„Nun, nun, beruhigen Sie sich! Das Exemplar, welches Sie in der Hand halten, ist das einzige in seiner Art, welches ich extra für Sie drucken ließ, um ich für die Unterdrückung meiner Referate über meine theure Gusebia Prochoroff zu rächen. Ich sehe, es ist mir gelungen.“

Man sagt, es wäre beinahe zu einem Duell zwischen den beiden Redakteuren gekommen, wenigstens soll Truschin darauf bestanden haben. Er wurde aber schließlich durch die Nachricht begünstigt, Gusebia Prochoroff sei nach einer anderen Straße gezogen, er also von ihrer Nachbarschaft befreit.

Eine Gastdächter.

Nach einer Schilderung, welche der bekannte Reisende Poirier von den Negerskammern am oberen Ubangi am Kongo-Gebiete entwirft, wird es von der dortigen weiblichen Bevölkerung als höchstes Schönheitsideal betrachtet, im Besitze einer schwarzen Oberlippe und einer blauefarbigen Unterlippe zu sein. Die Eitelkeit der dunkelfarbigen Gastdächter muß, um das erwünschte Resultat zu erzielen, sich eine wahrhaft fürchterliche Pein auferlegen. Die junge Schöne nimmt auf einer Bastmatte Platz, wobei sie das Haupt auf ein Kissen bettet, deren Eine ihr den Kopf hält, während die Zweite sich ansieht, die Verschönerungsprocedur an ihr zu vollziehen, und die Dritte vor ihr kniet, um ihr mit einem eigenartig konstruirten Holze zum besseren Ertragen des Schmerzes gelinde Schläge auf die Brust zu appliciren. Mehrere äußerst scharf zugespitzte Dornen in den Händen, beginnt die Cerimonienmeisterin ihrem Opfer mit schnellen, wiederholten Schlägen die innere Membran der Lippen zu durchdringen, worauf das Blut in Strömen fließt. Man entfernt das Blut und bestreift die Wunden mit aus Aeren der Sonnenblume gepreßtem Archidöl. Sämmtliche Stammesangehörigen sind bei der Operation zugegen, die Männer schlagen das Tam-Tam aus Leibersträßen, die Weiber klatschen, laut singend, dazu die Hände, was das vor Schmerz bebende Opfer der Eitelkeit dazu aufstacheln, sein Weh zu verheizen und seinen Muth zu beweisen. Erhebt sich nun nach ungefähr einer halben Stunde das junge Negermädchen von seinem Schmerzenslager, so wird es in seine Hüfte geleitet, und die zu ganz ungewöhnlichen Dimensionen angeschwollene Unterlippe mit einem schwarzen Bande verbunden. Hat nach einiger Zeit der weitere Gesichtstheil seine normale Gestalt wieder angenommen, so ist die schwarze Schöne übergeben, mit ihrem schwarzen und blau gefärbten Lippenpaare ihre Reize ganz ungemein vermehrt zu haben.

Kuriose Schlafmittel.

Daß man durch allerhand unschuldige Mittelchen, wie z. B. Röhren von 1 bis 100 und rückwärts, sich einschläfern kann, ist bekannt. Bei manchen Menschen verlangen sie aber nicht, und der Schlaf flieht sie, wenn sie nicht ganz bestimmte Mittel angewandt haben, um ihn herbeizuführen. So erzählt ein englischer Arzt von einem Patienten, der nicht einschlafen konnte, bevor er den Fuß der vor dem Bette stehenden Lampe dreimal angefaßt hatte. Ein Anderer konnte kein Auge schließen, wenn er verhasst hatte ein Taschentuch unter das Knie zu legen. Ein Freund desselben Arztes las regelmäßig im Bette die ersten 16 Verse von Milton's „Verlorenem Paradies“, niemals mehr. Natürlich prägen sie sich seinem Gedächtnisse vollständig ein. Es mühte aber nichts daß er sie recitirte. Er mußte sie gelesen haben, um einschlafen zu können. Von einem anderen Freunde erzählt der Arzt folgendes Schlafmittel: Wenn er sich auf „schlaflosen Kissen“ wälzt, stellt er sich im Geiste vor, er sei vielfacher Millionär, entwirft sein Testament und vermacht seinen Freunden und Verwandten Tausende. Wenn er so ein ganzes Vermögen vertheilt hat, schläft er friedlich ein. Von einem Londoner Omnibusfahrer erzählt er, er habe nicht einschlafen können, ohne ein Gigarrenende zwischen den Zähnen und einen Handtuch zwischen der rechten Hand und ohne den Namen seiner Endstation dreimal gerufen zu haben.

Das Mißgeschick verfolgt den Menschen doch überall. Jetzt haben nämlich die Ratten im Chicagoer Rathshaus den Keuchhusten derartig, daß die dort angestellten Nachtwächter nicht mehr schlafen können.

Zu den neuesten Erfindungen zählt ein Automat, welcher Piano spielt. Ein Automat, der toden und die Gesichtszüge waschen kann, wäre viel notwendiger.